

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Johann Gladnik.

N. 33.

Dinstag den 24. April

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl. halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Glosse.

Bewirtet's Wogen unverständ'ger Menge
Von allen Träumen ist's der schwerste Traum.
Götze.

So manch' Pedantlein schwagt vom Allgemeinen,
So wie er nennt, was sein Gehirn erfunden,
Und alles will er dem nur passen und vereinen,
Indes das Individuum aus ihm entschwunden. —
Jedwede Sache ist ja dem Subject gegeben,
Damit es sehe, wie es sie mag fassen:
D'rum mündet ja verschiedentlich der Saft der Reben,
Die Einen lieben, was die Andern hassen.
— Wer dies erfasst, der scheut nicht strenge
Bewirtet's Wogen unverständ'ger Menge.

D'rum glücklich ter, dem die Natur beschieden
Recht guten Magen und ein fromm Gemüth,
Daß er belächle, wie so schwer hienieden
Am Idealen klump die Masse zieht. —
Was kümmert ihn die Welt mit dabler Phrase? —
Das Allgemeine bleibt denn doch — gemein.
Er sieht die eig'ne Brille auf der Nase,
Wenn auch gefärbt, so droh nicht minder rein.
Die Fabel aller Wägel unter Einem Baum,
Von allen Träumen ist's der schwerste Traum.

Kunz von der Rosen.

Jonko und seine neunundneunzig Brüder.

Slavonisches Volksmärchen. Von Johann N. Vogl.

(Aus der Zeitschrift „Dil und West.“ Jahrgang 1838, vom 3. März.)

Vor vielen Jahren lebte in einer wenig bewohnten Gebirgsgegend Slavoniens ein Mann, Namens Nedeljko, mit seinem Weibe, welches Draginja hieß, in dem heiteren Wirkungskreise eines Landmannes.

Das Glück hatte seinen Fleiß gesegnet, sein Vermögen wuchs fast zusehends, und er konnte sich bald einer Wohlhabenheit erfreuen, um welche ihn die benachbarten Bewohner jener Gegend beneideten.

Nedeljko aber war mit seinen Glücksumständen weniger zufrieden, als er es hätte füglich seyn sollen, oder als seine Nachbarn glaubten. Er wähnte vielmehr, daß diese die Göttin des Glückes ungleich besser bedacht habe als ihn, da

sie ihnen, wenn auch geringeres Eigenthum, doch größtentheils hoffnungsvolle Kinder geschenkt hatte, welche ihnen einst die müden Augen zudrücken und denen sie ihre Habe als Erbe hinterlassen könnten, er aber das Glück, ein Kind zu besitzen, gänzlich entbehren müsse.

Bereits dreißig Jahre hatte Nedeljko im ehelichen Verhältnisse mit seinem Weibe verlebt, ohne daß ihnen der erwünschte Sprößling geworden wäre. Vergebens flehte er um diesen zu dem Himmel, vergebens brachte er ihm Opfer auf Opfer: sein Flehen blieb unerhört, und Nedeljko's Lebensjahre hatten bereits ein halbes Jahrhundert überstiegen. Schon fühlte er die Fülle seiner Kräfte schwinden, und begann schon eher auf einen baldigen Tod als auf eine Nachkommenschaft zu denken, auf welche er nunmehr jede Hoffnung aufgegeben hatte.

Am einem heitern Sommermorgen entfernte sich Nedeljko von seiner Wohnung, um bei seinen Schafheerden, welche sich mehrere Tagereisen von derselben befanden, nachzusehen, da ihn der Hirt benachrichtigt hatte, daß eine gefährliche Seuche unter ihnen einzureißen drohe.

Bei den Heerden angekommen, sah er, daß der Hirt leider keine Unwahrheit gesprochen. Er fand bereits viele Schafe von der Seuche dahingerafft und noch mehrere von derselben befallen.

Dieser Umstand bewog ihn, mehrere Wochen bei den Heerden zu verweilen, um Alles zur Rettung derselben anzuwenden.

Erst nach Verlauf dieser Frist, als die Krankheit sich wieder verminderte und seine Anwesenheit nicht mehr erforderlich war, kehrte er nach seiner Behausung zurück, nachdem er noch den Hirten die größte Sorgfalt für ihre Pflöglinge aufgetragen hatte.

Seiner Wohnung bereits nahe gekommen, vernahm er in derselben solch' ein erbärmliches Gewinsel, Wimmern und Weinen, nicht anders, als ob man alle junge Hunde und Katzen der ganzen Umgegend in dieselbe versperrt hätte. Außer sich vor Erstaunen über diese sonderbare Erscheinung, verdop-

pelte er seine Schritte und öffnete mit größter Hast die Stubthür.

Wie vom Schlage gerührt wurzelte sein Fuß jedoch unter der Schwelle fest, und er wußte nicht gleich, ob er hinein oder wieder umkehren sollte; denn in der Stube saß Draginja, sichtbar ermattet, bei dem Ofen, ein großes Sieb in ihrem Schooße haltend, in dem sich eine Unzahl winzigkleiner Kinder, die wie Maiskolben übereinander lagen, bewegten und auf das Kläglichste winselten.

Nedeljko, welchem sich über diesen Anblick die Haare zu Berge sträubten, war nicht so bald wieder zu sich gekommen, als er sich in größter Hast umwendete und gleich einem Tollen auf und davon rannte.

Die arme Draginja konnte nicht begreifen, was nur ihrem Manne so plötzlich in den Kopf gefahren, trug das Sieb mit ihren hundert männlichen Sproßlingen, mit welchen sie der Himmel während Nedeljko's Abwesenheit auf so unerwartete Weise beschenkt hatte, in die Nebenkammer, bedeckte sie mit einem warmen Tuche und ging ungefümt, um ihn aufzusuchen.

Unermüdet durchirrte sie lange Zeit die Umgegend, rannte Hügel auf, Hügel ab, rief Nedeljko's Namen so laut sie nur vermochte, ohne von ihm etwas entdecken zu können.

Abgemattet von ihrer heftigen Anstrengung sah sie sich endlich gezwungen, unverrichteter Dinge nach Hause zurückzukehren. Ihre größte Hoffnung setzte sie noch darein, daß die Knechte, wenn sie Abends vom Holzschlag heimkehrten, glücklich seyn würden, als sie es war, da ihnen die Gegend besser bekannt sey, als ihr; auch säumte sie nicht, sobald sie dieselben nur zu Gesichte bekam, sie nach Nedeljko auszuschieken.

Nach mehreren Tagen aber kehrten auch diese zurück, ohne nur eine Spur von ihm gefunden zu haben; selbst der alte treue Zekul, welcher erst nach Verlauf zweier Wochen von seiner Sendung zurückkehrte, vermochte ihr keine bessere Nachricht von ihrem Manne zu bringen.

Da sich nun Draginja also verlassen sah mit ihren Kindleins, und jede Hoffnung auf die Rückkehr ihres Mannes aufgeben mußte, verwendete sie nun die größte Sorgfalt auf die Pflege der armen Kleinen.

Wie Jahre um Jahre dahinschwanden, entschwand auch allmählig das Gedächtniß des Verschwundenen bei den Bewohnern jener Gegend, nur Draginja dachte noch seiner, und erzählte ihren Kindern, wenn diese beim Abendessen um sie versammelt waren, von ihrem Vater, daß er Nedeljko geheißnen, daß er das Vermögen, welches sie besäßen, durch seinen Fleiß erworben habe und plötzlich verschwunden sey, ohne daß man ahnen könne, wohin er gekommen.

Von den hundert Söhnen Draginja's, welche immer größer und stärker wurden und ihr in der Wirthschaft schon zur Hand seyn konnten, zeichnete sich vorzugsweise der Älteste von ihnen aus, welcher bei seiner Geburt den Namen Janko erhalten hatte.

Schon in seinem fünfzehnten Jahre übernahm er von

seiner Mutter die Leitung der Hauswirthschaft und vertheilte, gleichsam als Ältester in der Familie, die erforderlichen Beschäftigungen an seine übrigen Brüder, welche sich auch gern seinen Anordnungen fügten, und dadurch ihr Vermögen um ein Bedeutendes vermehrten.

Die Erzählung Draginja's von ihrem verlorenen Vater erregte in den Kindern, welche nunmehr zur vollsten Blüte herangewachsen, eine ungemaine Sehnsucht, den Aufenthaltsort desselben, im Falle er noch lebte, oder wenn dieses nicht mehr der Fall seyn sollte, mindestens den Ort seiner Ruhe aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Serben.

Unter den vielen Nationen des osmanischen Reiches hat seit dem weltgeschichtlichen Jahre 1815, welches einen Wendepunkt europäischer Verhältnisse für die Dauer von Jahrhunderten herbeiführte, keine die allgemeine Aufmerksamkeit und Neigung mehr in Anspruch genommen, als das schöne, in den südöstlichen Bergen Europa's, zwischen der Donau, Bosnien, Bulgarien und Albanien gelegene Fürstenthum Serbien. Kein Land Europa's hat so viel Anziehendes in Hinsicht seines Bodens, der ihm entkeimenden Natur und seiner in den mannigfachsten Beziehungen so interessanten Bewohner. Wohin sich das Auge nur wendet, überall erblickt es nichts als den in wunderbaren Schattirungen sich darstellenden majestätischen Baumschlag der Eichen (namentlich in der Schumadia), welche die lieblichen Berge und Thäler bedecken, die von den anmuthigen Gesängen eines Volkes wiederhallen, das gegenwärtig unter einer milden, väterlichen Regierung auf's neue herrlich emporblüht.

Die Griechen verdanken das Mitgefühl der Völker im Grunde doch mehr ihren glorreichen, hochgebildeten Ahnen, als ihrem eigenen Tugendstrome und der Würdigkeit ihres Charakters; — die Serben aber verdanken es sich selbst, ihrer trüben Vergangenheit, ihrer schönen Gegenwart, ihrem eigenen Werthe.

An der Gränze des civilisirten Europa's, von dem es im Norden nur der Hauptstrom des Continents trennt, schaut dieses jetzt, — seit ein Wilkinson, v. Pirch, v. Zedlig, Poffart, Wuk Stephanowitsch u. A. die Thore und den Blick in das gastliche Land geöffnet haben, — voll inniger Theilnahme hinüber zu jenem patriarchalischen Volke, das so lange unbeachtet geblieben, und mit dem es doch durch ein volksthümliches Band der Sprache, Sitten, Religion und des Blutes verbunden ist.

Ein Land voll natürlicher Festungen, aber auch voll Launen und Gefahren, nebst einer Gestalt, die zur Arbeit und zum Nachdenken zwingt, wenn der Mensch sich nähren und erhalten will, bildet jederzeit ein lebendiges, energisches Volk voll Phantasie, Muth und Thatkraft, weshalb denn auch für den Menschenforscher Bergvölker immer interessanter als Flachvölker sind.

Die Serben gehören jenem Slavenstamme an, der, gegen Südwesten geneigt, für Civilisation unendlich empfäng-

licher, als der nordöstliche und nördliche Zweig ist, was schon Herodot bei seinen Nachrichten über diese große Scythensfamilie so überzeugend an den Tag gelegt, und was, bis auf unsere Zeiten fortgeführt, die größten jetzt lebenden Kenner der slavischen Literatur, ein Schafarzük, Hanka und Kopitar aus den Geisteswerken dieser weit verbreiteten Nation auf das entschiedenste nachgewiesen haben.

Griechisches Feuer waltet in den Aern der südwestlichen, kälteres, gleichgültigeres Blut in den nordwestlichen Slaven.

Die Serben sind äußerst kräftige, freiheitsliebende, kriegerische, dabei aber höchst gutmüthige Menschen. Ihre Gesichter sprechen von der Sanftheit der edlen Sitten und der Anmuth einer althergebrachten Civilisation. Die Freiheit thront auf ihrer Stirne, so wie Männerstolz und Kraft aus allen ihren Blicken strahlt.

Jene Mongolen- und Kalmückenzüge, — scharf hervortretende Backenknochen und schief liegende kleine Augen der nördlichen Scythen — sind hier gar nicht zu finden, und wir bewundern den Vater der Geschichte „Herodot“ auch hier seiner großen Genauigkeit wegen, bei Schilderung der National-Physiognomien, so wie bei dem naturgetreuen Gemälde des Landes. Hoher, schlanker Wuchs, eine gehaltvolle, des Nachdenkens gewöhnte Stirne, buschige Augenbrauen, ein Kühnes, feuriges, meist schwarzes Auge, gebogene Adlernase und ein edler, der Beredsamkeit günstiger Mund zieren die athletischen Gestalten dieser Kinder der Natur. Die Frau des Serbiens, deren schlanker Wuchs, üppiges Haar, sprechendes Auge, und überhaupt deren züchtiges Betragen sehr viel Einnehmendes hat, unterzieht sich mit Anstand und Würde den Dienstleistungen für ihren Gatten und ihre Gäste, und erwartet, die Hände auf der Brust gekreuzt, den Augenblick, wo sie durch Sorgfalt und Aufmerksamkeit nützen kann. — Doch erscheint, durch innere Würde gehoben, die Stellung der serbischen Frauen nicht als Folge des Zwangs einer despotischen Männerherrschaft, sondern als eine freie und heitere Gabe.

Ackerbau, Gesang der alten Volks- und Heldenlieder, Musik (das Spiel der Gusle*) und Waffen sind Lieblingsbeschäftigungen der Serbien.

Mit Thomson könnte man von ihnen sagen:

Bold, firm, and gracefull, are thy generous youth,
By hardship sinew'd, and by danger fir'd
Scattering the nations where they go.

„Kühn, voll Anmuth und standhaft ist deine großmüthige Jugend, Ungemach hat sie benetzt, die Gefahr befeuert; sie streuet, Wo sie hinkommt, die Völker hinweg.“

*) Die Gusle der Serben hat einen hölzernen Leib, ähnlich dem einer halben Birne, wie eine Zither. Der lange schlanke Hals endet in einem vorgebohrnen Thierkopf; die Höhlung ist mit einem fein gegärbten Lammfell bespannt. Am untern Ende steht auf dem Fell ein hoher Steg und am obern Ende des Halses springt ein Wirbel hervor. Eine Saite, aus 6–8 Pferdehaaren gedreht, geht über den Steg bis zum Wirbel. Die Gusle wird auf's Knie gesetzt und mit einem halbkreisförmigen Bogen, der eine Sehne von Pferdehaaren hat, gestrichen. Die Finger der linken Hand spielen mit leiser Berührung auf der ganz freiliegenden Saite und eine sanfte Modulation, meist in Molltönen, wird hervorgebracht.

Die serbische Nation bewahrte selbst unter türkischer Oberherrschaft ihre Religion, ihre schöne, sehr wohlklingende Sprache und die herzerhebende Erinnerung an ihre Heldenzeit unverletzt bei. In ihren Gesängen lebt der Geist des Volkes, und man hat gewiß die Gewalt des Nationalgesanges auf die Gesittung eines Volkes noch viel zu wenig in Anschlag gebracht. Jeder Bauer hinter seinem Pfluge, jedes Kind auf der Höhe bei seinen Schafen singt von Knes Casar und Kaiser Duschau: das Herz des Singenden, und aller derer, die das Lied von nah oder fern hören, hebt alsdann vaterländisch-nationale Begeisterung.

Aber auch Liebe ist es, die Schönheit, die Rosenwangen, der kuschliche Mund der Landestöchter, was die Gesänge des Serben belebt. Die Treue, die häusliche Sorgfalt, die Zucht und die Schamhaftigkeit, und dabei wiederum die Kühnheit der Liebe und ihre allesaufopfernde Kraft für den Geliebten, ganz besonders aber die Gewalt der Mutterliebe, bilden den Inhalt der sehr oft improvisirten Lieder dieses Volkes. Die Ereignisse des Tages bleiben so wenig als der Helldenglanz der Vorfahren stumm. Hat irgend einer seine Braut untreu verlassen, oder hat eine Jungfrau den Kranz verloren, — unnachsichtlich wird er oder sie der Gegenstand des tönenden Liedes, das warnend, tadelnd, spottend, oft sogar verachtend oder erbarmend vom Berg zum Berge wiederhallt.

Ein chinesisches Opiumzimmer.

Es dürfte unsern Lesern wohl bekannt seyn, daß, seitdem die Einfuhr des Opiums in China durch die Engländer bewerkstelligt worden, das Opiumrauchen bei den Chinesen zur veritablen Seuche geworden ist; trotz der strengsten Strafen, sogar der Todesstrafe, welche die chinesische Regierung auf den Verbrauch und Genuß desselben gesetzt, konnte seine Verbreitung nicht verhindert werden. — Nicht uninteressant ist die Art und Weise des Opiumrauchens, und wir wollen unsere Leser in eines jener chinesisches Opiumzimmer führen, welche auf dem von den Engländern eroberten Terrain des „himmlischen Reiches“ erlaubt sind. Schließen wir uns zu dem Ende einem englischen Schiffscapitän und seinem Reisegefährten an, welcher letzterer den Wunsch äußerte, ein solches Zimmer zu sehen, wo das Opiumgift geraucht wird.

Sie hatten nicht weit zu gehen, um einen derartigen Platz zu erreichen, und betraten bald ein kleines, niederes Haus, in welchem sich übrigens nur wenige Raucher befanden; Bronteg (dies der Name des Capitäns), versicherte seinem Gefährten aber, sie würden gar nicht lange zu warten haben, um Schaaren derselben zu sehen, denn sobald die Tagesarbeit beendet sey, kämen Massen von ihnen hieher, diesen entsetzlichen Appetit zu stillen. Indessen behielten sie Zeit, den kleinen Raum zu betrachten.

Vorn, das erste Zimmer, schien für ärmere Leute, Handarbeiter, Kulis und dergleichen eingerichtet; hölzerne Bänke oder Lager vielmehr, mit einem eben solchen Kopfkissen, und neben jeder Stelle eine kleine irdene Lampe, umschlossen die Wände von allen Seiten. Der Wirth übri-

gens, als er die Fremden bemerkte und natürlich glauben mochte, sie seyen ebenfalls hieher gekommen, um zu rauchen, führte sie durch einen schmalen, von einer Hornlaterne matt erleuchteten Gang in ein anderes größeres Gemach, wo die Sitze gepolstert waren, und Lampen, Pfeifen und sonstige Gefäße, wie auch die ganze Ausstattung des Zimmers einen größern Luxus verriethen. Gäste waren noch nicht viele da, der Gefährte des Capitäns aber, der, wie dieser, auf einem der niederen Sitze Platz nahm, war doch im Stande, die Art zu beobachten, wie dieser Stoff, der in so ungeheueren Quantitäten nach China eingeführt wird und dessentwegen schon so manchen Tropfen guten Blutes geflossen, auch hier verbraucht wurde.

Die Raucher lagen auf ihren Sopha's ausgestreckt, den Kopf selbst auf die Kissen gelegt, und hielten kurze, etwa einen Zoll im Durchmesser haltende Pfeifen mit den runden, nach Art der türkischen verfertigten Köpfen gegen die Lampenflammen, während sie den Dampf einsogen und träumend, mit halbgeschlossenen Augen zur Decke emporstarrten. Der Gefährte des Capitäns betrachtete jetzt aufmerksam die vor ihm liegende Pfeife und war erstaunt über die kleine Oeffnung, durch die nur mit einer eisernen, daneben liegenden Nadel ein winzig kleines Körnchen hinein gebracht werden konnte. Wenige Züge sind auch hinreichend, das zu verdampfen, und er bemerkte, wie die Raucher fortwährend das Opium an die Lampe hielten. Einer der Lagernden lenkte aber seine Blicke besonders auf sich; er hatte schon, so lange sie das Zimmer betraten, geraucht, und seine Augen sahen stier und glanzlos zur Decke hinauf; ein eigenes mattes, fast schmerzhaftes Lächeln zuckte um seine Lippen, und die Pfeife, die er bis dahin noch immer festgehalten, glitt aus seiner Hand; er sank schwerfällig und anscheinend todt auf sein Lager zurück und blieb so etwa zehn Minuten liegen, bis ihn ein Paar der Leute anfaßten und in ein Nebenzimmer trugen. Andere Raucher traten jetzt ein, manche aber thaten nur wenige Züge und verließen dann, eben so ruhig und so wenig betäubt, wie sie gekommen, den kleinen Raum.

Der Gefährte des Capitäns wunderte sich hierüber, denn er hatte bis dahin gedacht, der Gebrauch des Opiums müsse unbedingt betäuben.

„Das ist keineswegs der Fall,“ sagte Bronteg, „das Opium hat darin Aehnlichkeit mit spiritudsen Getränken: mäßig genossen glaub' ich gar nicht, daß es dem Körper mehr schade, als es diese thun; nur die Unmäßigkeit ist es, die jene verderblichen Folgen nach sich zieht. Der Mann, den sie dort fortschleppen sahen, bleibt jetzt in seinem bewußtlosen Zustande stundenlang liegen; zum Thier erniedrigt, träumt er, während der Körper die Fähigkeit verloren hat, sich zu bewegen, und wenn er erwacht, oder besser gesagt, wieder zu sich kommt, schleicht er matt und elend, mit oder ohne moralischen Katzenjammer, nach Hause. Mehr und mehr wird bei solchen der Gebrauch dieses Giftes zur Leidenschaft, wo es

nachher die Wangen seines Opfers bleicht und einfallen läßt. Mit hohlen Augen schleichen die Unglücklichen umher, zitternd, wie der Branntweintrinker, vor dem Genuß dessen, was seiner elenden Gestalt allein noch Stärke zu geben vermag. — Den ganzen Tag, wo sie dieses Labsal entbehren müssen, fühlen sie sich unglücklich, und Abends eilen sie in fast fieberhafter Hast, sich dem unseligen Saumel auf's Neue in die Arme zu werfen. Später am Abend, als es jetzt noch ist, kann man in diesen Häusern die Trunkenen am Besten in allen verschiedenen Graden ihrer Erniedrigung beobachten; einzelne, die, von der ersten Pfeife nur erst aufgeregt, nicht betäubt werden, lachen und jubeln oder halten lebhaft wilde Reden, denn in sehr geringem Maße genossen, übt das Opium gerade eine entgegengesetzte Wirkung aus. Abends liegen auch die Bänke hier fast sämmtlich mit halbbetäubten Rauchern bedeckt, die sich mehr und mehr dem ersehnten Zustand gänzlicher, oder wenigstens träumender Bewußtlosigkeit nähern. Die letzte Scene dieses Trauerspiels ist dann gewöhnlich die, welche wir schon Gelegenheit hatten zu beobachten, das Fortschleppen der ganz Hinübergegangenen in eine Art Todenzimmer, wo sie Seite an Seite schlummern.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

MR. Graf Schlick. — Die Bravouren des General-Feldmarschall-Lieutenants Schlick erfüllen die gesammte ungarische Armee mit Bewunderung. Ebenso bemächtigt er sich aller Herzen durch seine Popularität. Ueberall ist er der Erste. — Eine Anhöhe war zu nehmen, welche den ungarischen Insurgenten große Vertheile bot, drei Mal stürmte das Bataillon Wilhelm, drei Mal mußte es dem Kartätschenhagel weichen; da sprang der tapfere Corpscommandant an die Spitze dieses Bataillons und mit einem donnernden „Mir nach!“ führte er siegreich die Truppe auf die Anhöhe, behauptete sie und brachte dem Feinde unter Börgen bedeutende Verluste bei. Nach dem Einzuge in Kaschau nahm General Schlick am Ringplatze die Medaillen-Vertheilung vor. Die zu Vertheilenden waren in einem Stied aufgestellt und General Schlick befestigte einem Jeden die verdiente Medaille selbst an die Brust und drückte Jedem die Hand. Nun kam die Reihe an einen alten ergrauten Führer, dessen Brust bereits mit dem Kanonenkreuz und dem Veteranenzeichen geschmückt war, und welchen wackern alten Soldaten Feldmarschall-Lieutenant Graf Schlick noch vom Leipziger Siege erkannte. — Er ließ ihn hervortreten und sprach: „Alter Freund,“ erinnere dich noch an unsere Bekanntschaft bei Leipzig? Ich erinnere mich voll Freunde an dich! Hier begrüße ich dich abermals als Helden.“ Er umarmte den Führer, und indem er ihm das Ehrenzeichen an die Brust heftete, küßte er ihn. Der Führer konnte vor Freude nicht sprechen. Alle Umstehenden waren ergriffen und gerührt, und Damen, welche aus den Fenstern zusahen, saugzten unter Thränen dem Helden ihr Lebehoch zu. Es erdröhten ein nicht enden wollendes Hoch dem Feldherrn, dem unübertrefflichen General Schlick.

(Dest. Cour.)